

Acht-Null-Vier und eine Frau

Von Dariusz Muszer

»Sie leben noch nicht lange bei uns«, stellt die Frau fest. »Das erkenne ich an Ihrem Akzent«, fügt sie nach kurzem Zögern hinzu.

Sie ist blond, doch keineswegs echt; das Platin auf ihrem Kopf würde nicht einmal einen falschen Juwelier täuschen. Ihre Lippen erinnern an einen verbeulten Feuerwehrgwagen, den man vor kurzem aus der Spielzeugkiste vom Dachboden heruntergetragen und neu lackiert hat. Von ihren Wimpern tropft schwarz die Tusche, mit Tränen vermischt, die sie mit der Handoberfläche abzuwischen versucht, was dazu führt, dass ihr Gesicht wie ein Klecksbild aus dem Rorschachtest aussieht. Sie weint nicht, sie ist nur gegen die Wimperntusche allergisch, die sie auf einer Butterfahrt vor drei Monaten zum halben Ladenpreis gekauft hat. Auf keinen Fall will sie aber auf das Färben der Wimpern verzichten. Sie muss doch hübsch aussehen, wenn sie nach draußen geht, um ein paar Flaschen zu holen. Eine neue Tusche zu kaufen und die alte auf den Müll zu werfen, dazu ist sie zu sparsam.

Es regnet nicht mehr. Der Regen war nur eine kurzatmige Dusche, die der Himmel der Stadt vor dem Schlafengehen gegönnt hat. Er befeuchtete die Straßen, Dächer und Bäume, doch für mehr reichte es nicht. Zwischen zwei Werbeblöcken im Radio verdunstete das Wasser.

»Ja, Sie haben es vorzüglich schnell erkannt«, entgegnet Acht-Null-Vier und biegt nach rechts ab. »Ich lebe erst seit drei Monaten in Deutschland.«

»Dafür sprechen Sie aber erstaunlich gut deutsch.«

»Deutsch ist keine schwierige Sprache. In drei Monaten kann man sie sich einigermaßen einprägen.«

»Man sagt doch: lernen, nicht so, wie Sie es sagen. Man sagt: man kann die Sprache lernen. Deutsche Sprache, schwere Sprache! Das ist wahr. Jugoslawisch ist aber noch schwieriger. Und Türkisch ebenso. Wenn ich Jugoslawen oder Türken sprechen höre, verstehe ich kein Wort, obwohl ich doch ganz gut deutsch spreche.«

»Ja, Sie haben recht. Für Serbokroatisch brauchte ich fünf Monate. Und Türkisch ist so schwierig, dass ich erst nach zwei Jahren diese Sprache so beherrschte, wie jetzt nach drei Monaten Deutsch. Ich wohnte damals in

Istanbul, und in meiner Nähe gab es keinen Giaur, also keinen Nichtmohammedaner, mit dem ich mich in einer anderen Sprache verständigen konnte, außer selbstverständlich in Türkisch. Können Sie sich vorstellen, wie schwer das für mich war?«

»Grauensvoll! Ich würde sterben, wenn ich ständig unter Türken wohnen würde. Ihre Sprache ist so ... so unaussprechlich, so, als ob sie ständig rote Grütze im Munde hätten und versuchten damit zu gurgeln. Bei uns im Haus wohnen zum Glück nicht viele Türken, jedenfalls nicht auf meiner Etage. Möglich, dass unten welche wohnen, aber davon will ich nichts wissen. Mir ist es doch egal, an wen man die Wohnungen vermietet. – Wissen Sie, ich setze mich nicht in jedes Taxi. Der Taxifahrer muss mir sympathisch sein. Sie sind sympathisch. Ja, das sind Sie.«

»Danke. Sie sind auch sympathisch, sogar sehr.«

Die Ampel vor dem zehn Meter entfernten Zebrastreifen schaltet auf Gelb, Acht-Null-Vier nimmt sofort den Fuß vom Gaspedal und bremst behutsam, mit Gefühl. Er will vermeiden, dass sein Fahrgast noch mehr Klecksbilder im Gesicht kriegt, wenn er unerwartet auf der Frontscheibe landet.

»Ich musste einkaufen«, sagt die Platinblonde, als das Taxi sich wieder in Bewegung setzt. »Hoffentlich beklauen die mich nicht.«

»Wer sollte Sie beklauen?«

»Wer? Die Arbeitskollegen von meinem Mann. Sie sitzen jetzt bei mir und warten, bis ich mit dem Zeug komme.« Die Frau rüttelt an der grünen Plastiktüte, die sie zwischen ihren Beinen festhält. Die Flaschen geben einen Laut von sich, eine geschmackvolle Melodie, die bei jeder durstigen Seele den Speichelfluss fördern würde. »Mein Mann wurde operiert, er kriegte einen Bypass. Kennen Sie das, Bypass? Kennt man das bei euch in der Türkei?«

»Ja, ich habe davon gehört. Es geht, glaube ich, um die Umleitung der Blutbahn. Im Westen scheint es eine Routineoperation zu sein.«

»Das sagt man nur so. Seine Venen sind infiziert ...« Sie beobachtet Acht-Null-Vier aufmerksam. »Infiziert ... Verstehen Sie?«

»Ja, es kommt aus dem Lateinischen. Inficere bedeutet vergiften, verderben, anstecken.«

»Na ja, ich könnte auch entzünden sagen. Ja, die Venen haben sich entzündet, nach der Operation, meine ich. Sie heilen nicht richtig.«

»Ja, da haben Sie wieder recht, ‚entzünden‘ ist ein echt germanisches Wort.«

Grün. Schnell über die Kreuzung, dann nach links und noch einmal nach links. Grüne Welle, drei Ampeln lang. Zu kurz, dass Acht-Null-Vier anfangen

könnte zu denken, dass die gütigen Finger des Grün-Leuchter-Geistes im Spiel sind.

»Die sind jung, die Arbeitskollegen, aber sie klauen nicht. Mein Mann ist vierundsechzig, ich bin zweiundsechzig, wir sind zweiundvierzig Jahre verheiratet und noch nie haben wir im Lotto gewonnen.«

»War das seine erste Operation?«

»Ja, sie haben ihm eine Vene aus dem Unterschenkel genommen und ins Herz gepflanzt. So macht man das bei uns!«

Das Radio, das Acht-Null-Vier wie gewöhnlich, wenn er einen Kunden fährt, ganz leise eingestellt hat, wird auf einmal automatisch lauter. Es werden Nachrichten für Autofahrer übermittelt. Keine Staus weit und breit, keine Straße gesperrt, keine Unfälle, keine Polizeikontrollen im gesamten Sendegebiet. So schön kann das Leben eines Taxifahrers sein! Zumindest heute. »Wir wünschen Ihnen gute Fahrt ins Wochenende«, tönt es noch stereo aus den Boxen, und dann wird plötzlich die Stimme des Ansagers von der Stille verschluckt.

Während die Nachrichten noch laufen, beugt sich die Frau nach vorne und entnimmt ihrer Tüte eine Flasche Korn. Sie betrachtet kurz das Etikett, indem sie die Flasche direkt vor ihre Nase hält, und stellt mit einem Kopfnicken zufrieden fest, dass sie eine ganz akzeptable Sorte herausgefischt hat. Geschickt, mit einer Handbewegung dreht sie den Verschluss auf, wendet den Kopf leicht nach rechts, damit Acht-Null-Vier nicht sieht, was sie macht, und nimmt zwei kräftige Schlucke. Sie schämt sich dabei ein wenig, aber sie kann nicht anders, der Taxifahrer wird ihr schon verzeihen müssen.

»Stecken Sie das wieder ein«, sagt Acht-Null-Vier. »Hier darf man keinen Alkohol trinken.«

»Ach was! Willst du auch einen Schluck? Einen klitzekleinen ...? Zur Aufmunterung. Ich habe genug davon für uns beide.« Sie zeigt auf ihre Plastiktüte und mit der anderen Hand, in der sie die Kornflasche festhält, wischt sie sich die Tränen von den Augen. Aus der schräg gestellten Flasche fließt ein Strahl Alkohol auf ihr Kleid, was sie aber nicht bemerkt. »Du solltest dir ein bisschen Spaß gönnen. Willst du? Sonst fahren wir weiter, in unserer Gaststätte gibt es genug Männer, die die Einladung einer Dame nicht abschlagen werden.«

Ablehnend schüttelt Acht-Null-Vier den Kopf.

»Dann nicht. Den trinke ich also für dich«, sagt die Frau und hebt die Flasche. »Jetzt ist es aber genug!« Sie verschließt die Flasche und stellt sie zurück in die Tüte. »Weißt du«, sagt sie leise und lehnt sich an Acht-Null-Vier, »ich wohne in dem Hochhaus im Ihme-Zentrum. Kennst du das?«

Acht-Null-Vier spürt ihren nach Alkohol und Säure riechenden Atem und fühlt, wie sein Mittagessen in ihm hochsteigt. Die Platinblonde kommt noch näher, ihre verbeulten, neu lackierten Feuerwehrlippen bewegen sich lautlos an Acht-Null-Viers Ohr und versuchen, es zu schnappen.

»Ich will an deinem Ohr knabbern, das magst du bestimmt«, sagt sie mit tiefer rauer Stimme, die eine perfekte Imitation von Marlene Dietrich sein könnte, wäre da nicht ihr niedersächsischer Akzent.

»Gehen Sie bitte sofort auf Ihren Sitz zurück«, ruft Acht-Null-Vier und sieht weiter stur nach vorne.

»Ich werde dich schon nicht beißen, mein türkischer Soldat.« Die Frau rutscht lässig auf den Beifahrersitz hinüber. »Ich bin zwar eine alte Schachtel, aber beißen tue ich nicht. Nie und nimmer! Das ist nicht mein Stil.«

Eine Weile bleibt sie ruhig und im Taxi herrscht Schweigen. Dann schnäuzt sie sich die Nase in den Ärmel ihres Kleides und sagt: »Weißt du eigentlich, wie du fahren musst? Bestimmt weißt du das nicht. Ich wohne nämlich in dem Hochhaus, aber du fährst nicht rein, man darf da nicht reinfahren, du musst dort anhalten, wo der Bus steht.«

»Da gibt es viele Hochhäuser. Mann kann sogar behaupten, dass das ganze Ihme-Zentrum ein einziges, riesiges Hochhaus ist.«

»Na siehst du, daran kann man gleich erkennen, dass du noch nicht lange bei uns wohnst. Das ist das größte Hochhaus, in dem ich wohne. Und da muss ich oft zu Fuß nach oben gehen, das sage ich dir. Und zehn Etagen zu Fuß, das ist kein Spaß, das kannst du mir glauben! Hoffentlich funktioniert heute der Aufzug. Als ich nach unten fuhr, ging alles noch, aber wer weiß, vielleicht ist er schon wieder kaputt. Es sind die Leute, die alles kaputt machen. Na ja, achtzig Prozent sind ganz in Ordnung, aber den Rest, fünfzehn Prozent, kannst du in der Pfeife rauchen. Kennst du das: in der Pfeife rauchen?«

»Ja, das bedeutet: mit jemandem leicht fertig werden.«

»Ach was, man sagt: in der Pfeife rauchen. Niemand bei uns sagt das so wie du. Kennst du Pfeife? Eine Pfeife raucht man, kennst du das?«

»Ja, eine Pfeife kenne ich, man raucht Tabak in einer Pfeife.«

»Ja, richtig, man raucht Tabak. Und man sagt: in der Pfeife rauchen. Aber es geht nicht um Tabak, sondern um die Leute. Es sind Ausländer und Penner, die man in der Pfeife raucht. Die machen unseren Aufzug kaputt. Und wenn er kaputt ist, dann muss ich zu Fuß nach oben.«

»Warum ziehen Sie nicht um?«

»Wie denn? Es geht nicht, es geht einfach nicht ... Ich wohne da schon zwanzig Jahre. Oder auch länger. Ich weiß es nicht mehr. Mein ganzes Leben lang habe ich da gewohnt, in diesem Kerker aus Eisen und Beton. Man hat uns

dort lebendig eingemauert, wie Kakerlaken. Wenn mein Mann aus dem Krankenhaus kommt, dann müssen wir weg. Umziehen. Ja, das tun wir! Er schafft es doch nicht nach oben, nie und nimmer. Zu Fuß? Das schafft er nicht. Und wenn er es doch irgendwie schafft, dann muss er oben bleiben. Runter schafft er es nicht. Nein, das schafft er nicht. Er wird oben sitzen müssen und warten, bis ich nach Hause komme. Wir haben einen Fernseher, er wird sich also nicht langweilen. Er wird oben sitzen und in die Röhre glotzen. Aber das hat er sowieso sein ganzes Leben lang gemacht, darin ist er Weltmeister.«

Sie sind da. Acht-Null-Vier hält an der Bushaltestelle an, die Platinblonde bezahlt, gibt ihm fünf Mark Trinkgeld.

»Das war keine große Fahrt«, sagt sie. »Und du musst irgendwie deine Brötchen verdienen. Kennst du das: Brötchen verdienen? Ja, das kennst du bestimmt. Jeder weiß, was Brötchen sind. Danke für's Gespräch. Hoffentlich sind sie noch da, hoffentlich haben die mich nicht beklaut. Tschüss! Kennst du das? Man sagt: Tschüss, wenn man weggeht. Man muss nicht auf Wiedersehen sagen, man sagt einfach Tschüss und man geht. Also, Tschüss und viel Glück, heute und morgen!«

»Danke, Ihnen ebenfalls. Und richten Sie bitte Ihrem Mann Gesundheitsgrüße von mir aus.«

Die Flaschen klirren in der grünen Plastiktüte, die Frau geht Zickzack. Ihr linkes Bein hinter sich herschleppend, schafft sie es bis zur Rolltreppe, wo sie kurz stehen bleibt und nach Luft schnappt, bevor sie sich aufrafft und weiterschwankt.

Ein Feuerwehrwagen nähert sich mit hoher Geschwindigkeit. Er singt die Melodie des Feuers. Acht-Null-Vier wartet, die Hände auf das Lenkrad gestützt, bis er vorbeigefahren ist.

Der Himmel glänzt wie das Fell einer schwarzen Katze. Ein gut bekannter Himmel, ein allnächtlicher Himmel über Hannover. Vor tausend Jahren hat die Sonne ihn verlassen und sie wird nie wieder richtig zurückkehren. Die Einwohner haben sich bereits daran gewöhnt.

Acht-Null-Vier gibt Gas und verschwindet ebenfalls.